

Schicksal des deutschen Theaters?

Manchem — sagt man — sei das Theater zur Kirche geworden. Aber ist es wirklich eine Kirche? Pflegt es heute nicht mehr das Wie als das Was?

Kleinere Städte holen sich das glanzvolle Schauspiel von der nächstgrößeren Stadt und lassen — es gibt groteske Beispiele dafür — das eigene verkommen, setzen es vor die Tür. Sie holen sich Namen und Regisseure und betten sie für teures Geld, glänzend, für einen Abend. Ihre Bürger riechen für eine Nacht an einer fremden Blume und kehren dann zum eigenen Herd zurück, der sich in einem weiter zurückliegenden Zustand der geistigen Bereitschaft befindet.

Eigentlich müßte es so sein: Wer Paris erleben will, soll nach Paris fahren — er soll es sich nicht herholen — denn er täuscht sich doch. Wer Bochum sehen will, fahre nach Bochum, denn sein Theater ist andernorts doch nicht Bochum. Jede Stadt aber sollte den Ehrgeiz haben, genau sie selbst zu sein. Eigen gewächs auch in seinem kommunalen Theater, seinen Mitteln entsprechend, seiner geistigen Lage — Peripherie hat den Vorteil, direkt am Grünen, am nicht Eingeübneten zu liegen, aus anderen Quellen zu schöpfen als die Metropole (die in unserem heutigen Deutschland ja doch nur eine Halb-Metropole sein kann).

Um zum Ausgangspunkt zurückzukehren: Ist

es beim Schauspieltheater nur noch das „Wie“, das den Besucher reizt? So stimmt etwas nicht mehr! Die Substanz ist nicht in Ordnung, der Bibeltext (des Theaters). Wenn jemand ins Theater geht, „weil“ Gründgens dort spielt, so geht er des Mimen wegen. Der Text ist ihm gleich. Ist aber dieser Zustand erreicht (er ist es auch dann, wenn man auf Stücke zurückgreift, die unserer Zeit nichts mehr zu sagen haben), so ist — und dazu ist es dann höchste Zeit — zu fragen, was denn eigentlich das Was des heutigen Theaters ist.

Es ist zum grundlegenden Teil das klassische Theater: Sophokles, Shakespeare, Molière, Goethe, Gogol, Goldoni, Calderon, um je einen Namen aus sieben Nationen zu nennen. Ibsen, Hauptmann müssen, wie man das schamhaft nennt, „umgedeutet, neu gesehen“ werden, da sonst ihre Probleme nicht mehr ansprechen, was aber fehlt, sind junge deutsche Autoren, lebende Autoren! Auf den Spielplänen wohl verstanden, nicht an sich!

Es ist da zu so grotesken Äußerungen gekommen wie etwa: „Ich sehe nichts!“ (ein Berliner Kritiker) oder das gleiche noch schärfer formuliert (ein Wuppertaler Dramaturg). Folglich kann man entweder nur den Ausländer spielen oder muß zurückgreifen auf Stücke, deren Aktualität erloschen ist, und mit ihnen das „Wie“ demonstrieren. So geschehen etwa in Düsseldorf, das ein Berliner Staatstheaterrepertoire bis zu verstaubten Stücken hin aufwärmte (nicht immer in überzeugendem „Wie“).

Ist dies die Theatersituation, so stellt sich nun die Frage „Wie aber soll es weitergehen?“ Soll man sich mit dem Kult des Wie begnügen

und die Frage nach dem Was wie der Vogel (Frankfurt) zitiert, der sagte, daß durch Abweisung von Autorentalenten ein Nimmerwiederseh-Prozeß zugunsten des Hörspiels betrieben werde. Glaubt aber das Sprechtheater wirklich, auf einem Ast sitzen zu können, den es selbst mit Fleiß absägt?

Oder soll man es machen wie ein Dr. Peter Andreas es in Hagen, Iserlohn, Marl, Gelsenkirchen und soeben in Düsseldorf getan hat, der auf seiner „Lesebühne“ drei Jahre lang unbekannte Stücke deutscher Autoren vorlas mit dem Erfolg, daß Leute Gefallen daran fanden, daß man den Wert diskutierte, daß Kritiker aufmerksam wurden, die Aufführungschancen dieser Stücke untersuchten und daß... und das ist das Wichtigste — eine ganze Reihe Bühnen Uraufführungen wagten. Es gehört zum Ehrentitel dieser Bühnen, meist von peripherischen oder Kleinstädten, daß sie den Ruf nach heutiger deutscher Dramatik vernommen und beantwortet haben! Sie haben begriffen, daß es eine Versündigung am geistigen Gut des eigenen Landes ist, wenn man — im bequemen Gefälle der gedankenlosen Nachbuchung ausländischer Stücke — Tantiemen über die Grenze scheffelt statt endlich einmal an eine materielle Unterstützung deutscher Theaterautoren zu denken.

Vor wenigen Tagen wurde an dieser Stelle das Wort eines deutschen Theaterdramaturgen

(Frankfurt) zitiert, der sagte, daß durch Abweisung von Autorentalenten ein Nimmerwiederseh-Prozeß zugunsten des Hörspiels betrieben werde. Glaubt aber das Sprechtheater wirklich, auf einem Ast sitzen zu können, den es selbst mit Fleiß absägt?

Es gibt nur eine Alternative: entweder geht das Theater dazu über, an seine geistige Zukunft zu denken (also den Graben zuzuschauen, den es durch mangelndes Suchen aufgeworfen hat) oder es wird totaliter ein „Theater des Wie“ werden. Es wird dann auf das heutige „Was“ verzichten müssen zugunsten des Rundfunks oder (in Ansätzen) auch bereits des Films, und eine Abart des Variétés werden.

Lesebühne mit Diskussion — das scheint der einzige Ausweg (als Immermann sein Düsseldorfer Theater wegen finanzieller Schwierigkeiten schließen mußte, begann er Dramen vorzulesen; Tieck tat es tausende Male), um unbekannte deutsche Dramatiker zu Gehör zu bringen. Theater-Clubs müßten entstehen — Düsseldorf gründete einen vor kurzem: junge Menschen, ältere Menschen, Schüler mit ihren Lehrern, ganze Klassen, Kritiker haben schon hingefunden, Dramaturgen... noch nicht.

Hans Schaarwächter.